

Mann für den Vorsitz der Kommission.

Biodiversität in Gefahr

Vor einer "genetischen Erosion" bei Nutzpflanzen hat die UN-Organisation für Ernährung und Landwirtschaft (FAO) gewarnt. Ursachen dafür seien vor allem der anhaltende Krieg sowie Ressourcenmangel für Projekte wie Genbanken, die die Artenvielfalt erfassen. Afghanistan verfügt über eine reiche Artenvielfalt bei Obstsorten und Nüssen. So sind nach FAO-Angaben 45 Arten von Weintrauben bekannt, in manchen Quellen ist sogar von 80 bis 90 die Rede. Wein ist mit 80.000 Hektar, die Hälfte der Fläche mit Obstanbau, die wichtigste Fruchtkultur in Afghanistan. Bei einer Untersuchung im nordafghanischen Distrikt Imam Saheb (Provinz Kunduz) fand die Organisation allein sechs Sorten Walnüsse, acht Sorten Aprikosen, zwölf Sorten Mandeln und 16 Melonensorten. Weizen, Oliven, Feigen, Maulbeeren, Granatäpfel und Pistazien sind ebenfalls vielfältig vertreten. Gerade die

Pistazienhaine aber sind den Kriegseinwirkungen zum Opfer gefallen. Die FAO gibt die Schäden in den Provinzen Samangan mit 50 bis 80, in Baghlan mit 20 bis 60, in Badachschan mit 40 bis 50, Tokhar mit 10 bis 40 sowie Kunduz mit 30 Prozent an. Ursachen seien willkürliche Abholzungen durch die Kriegsparteien sowie durch die Bevölkerung, der es an Feuerholz mangelt oder für den Getreideanbau, Bodenerosion und der Export von Walnuß- und Pistazienwurzelholz in die Nachbarländer. Fälle willkürlicher Abholzung sind die Vernichtung ausgedehnter Obstgärten nördlich von Kabul durch die Taleban 1998, um die Bevölkerung an der Rückkehr in ihre Dörfer zu hindern, und die Zerstörung der Versuchsfarm Badam Bagh (Mandelgarten) am Stadtrand Kabuls durch einen Unterkommandeur des heutigen militärischen Oppositionschefs Ahmad Schah Masud in der ersten Hälfte der 90er Jahre. Die Genbank des Forschungszentrums Dar-ul-Aman in Kabul, dem afghanischen Landwirtschaftsministerium angeschlossen,

wurde 1992 geplündert. 1996 begann die FAO, die Mustersammlungen, Baumschulen und Versuchsfarmen zu erneuern. Auch verschiedene NGOs wie die deutsche Welthungerhilfe sind daran beteiligt. Doch ihnen allen, warnt die FAO, drohen nun die Mittel auszugehen.

Laut 'Hazarajat Assistance Newsletter' haben die Einwohner des Dorfes Dah Marda Maßnahmen zum Schutz der wildlebenden Pflanze "Asphodel" getroffen, aus der sie Feuermaterial und Viehfutter gewinnen. Aus den Wurzeln der buschartigen Pflanze kann zudem Klebstoff gewonnen werden. Da unkontrolliertes Sammeln die Pflanze an den Rand des Verschwindens gebracht hat, beschlossen die Einwohner Dah Mardas, den Zugang zu den Berghängen, auf denen Asphodel wächst, zu begrenzen und nur für die Zeit zu erlauben, nachdem die Pflanze Samen gebildet hat. Sogar ein Wächter wurde für diese Aufgabe angestellt. Wer dem Verbot zuwiderhandelt, muß zur Strafe ein Schaf schlachten und das ganze Dorf zum Festessen einladen.

Die Afghanische Universität in Peshawar

In den letzten Monaten haben Verhandlungen mit internationalen Geberorganisationen stattgefunden, um einen 'Trust' zur Unterstützung der afghanischen Universität in Peshawar zu gründen. Die Hochschule ist neben der Universität Kabul die einzige funktionierende Studieneinrichtung für afghanische Studenten und Studentinnen. Der damalige Universitätsrektor und heutige Berater der Universität Dr. Farzand Ali Durrani bemüht sich sehr, finanzielle Mittel von internationalen Organisationen und westlichen Ländern zu bekommen, um die afghanische Hochschule auf pakistanischem Boden am Leben zu erhalten. Aufgrund akuter finanzieller Probleme wurde die Uni dreimal geschlossen und im Oktober letzten Jahres wiedereröffnet. Die neue Universität ist das Resultat eines Zusammenschlusses von fünf privaten afghanischen Hochschulen. Zur Zeit studieren 2.000 StudentInnen in neun Fakultäten — Medizin, Ingenieurwesen, Landwirtschaft, Informatik, Pharmazie, Somatology, Jura und Politische Wissenschaften, Islamische Studien und Literatur sowie Journalismus.

Aufgrund der Entscheidung der Taliban, weiterführende Schulen, Colleges und die Uni für Mädchen in Kabul und anderen Gebieten des Landes geschlossen zu halten, ist die Afghanische Universität in Peshawar die einzige Möglichkeit für Mädchen, Hochschulbildung zu erhalten. Mehr als 500 Mädchen aus allen Teilen Afghanistans studieren an der medizinischen Fakultät, die anderen Fächer sind zur Zeit noch männlichen Studenten vorbehalten.

Dr. Durrani hat errechnet, daß circa 0,6 Millionen US-Dollar notwendig sind, um die Kosten der Universität zu decken. Zehn Millionen Rupien werden jährlich durch Studiengebühren eingenommen, die Kosten belaufen sich aber auf 45 Millionen Rupien. Vor einigen Monaten mußten die Studiengebühren erhöht werden, was einen Studienabbruch von mehreren hundert Studenten und vor allem Studentinnen zur Folge hatte. Dr. Durrani berichtet von Gesprächen mit der Weltbank und dem Flüchtlingswerk der Vereinten Nationen (UNHCR) und das er ihnen vorgeschlagen hat, Stipendien in Höhe von 5.000 Rupien an die StudentInnen zu zahlen. Außerdem werden dringend technische Ausstattungen und Ausrüstungen für die Laboratorien gebraucht. Für die StudentInnen der medizinischen Fakultät ist ein Lehrkrankenhaus notwendig.

Dr. Nadir Hassas, einer der 170 Lehrer der Universität, hat sich intensiv für die Wiedereröffnung der Fakultäten eingesetzt und selbst sechs Monate lang ohne Gehalt gearbeitet. Ein erster Erfolg war die Zuwendung von 1,7 Millionen Rupien aus dem 'Canadian Fund', nach der auch die Lehrergehälter wieder gezahlt werden konnten.

Interview mit Dr. Durrani in Peshawar

Prof. Durrani, wer entwickelte die Idee der afghanischen Universität und wie wurde sie ins Leben gerufen?

In den Jahren, als ich Rektor der Universität Peshawar war, und mir langsam Gedanken über den Ruhestand machte, entwickelte ich die Idee mit ein paar Kollegen. Erziehung ist einer

der wichtigsten Faktoren für gesellschaftliche Entwicklungsprozesse. Viele der Probleme in Afghanistan wurden durch fehlende Bildung verursacht. Aus bildungspolitischer Sicht bin ich ein großer Anhänger König Amanullahs, er war berühmt für seine Modernisierungsbemühungen und startete Erziehungskampagnen in Afghanistan. Ich wünschte, diese Zeiten könnten wiederkehren, denn meiner Meinung nach hat Afghanistan ohne Bildung und Modernisierung keine Zukunft.

Wir beriefen ein Meeting in der Senatshalle der Universität

ein und luden alle afghanischen Lehrer der Uni Peshawar und von afghanischen Privatschulen ein. Viele waren von der Idee begeistert, und als wir 1994 von der pakistanischen Regierung 300 Millionen Rupien zur Verfügung gestellt bekamen, begannen wir mit dem Aufbau. Die afghanische Regierung versuchte die Gründung zu stören, weil man Angst hatte, daß sich Auswirkungen auf die Politik ergeben könnten. Alle fünf privaten Universitäten, eine davon für Frauen, vereinigten sich zu einer Universität und wählten mich als Rektor. Es gab zunächst Pläne für elf Fakultäten, neun wurden bis jetzt eingerichtet. Inzwischen bin ich Berater und habe mich jetzt aus gesundheitlichen Gründen etwas zurückgezogen. Assadullah Shinwari, ein Lehrer von der Universität Kabul und Religionsgelehrter, ist neuer Rektor.

Läuft der Betrieb der Universität seit der Gründung ungestört?

Die Universität wurde aufgrund finanzieller Engpässe oder politischer Bedenken seit der Gründung dreimal geschlossen, am 1. September 1999 war die letzte Wiedereröffnung. Anfang dieses Jahres führte ich Gespräche mit Bill Burt von der Weltbank, mit Vertretern von UNHCR, EU und anderen Nichtregierungsorganisationen. Jetzt endlich ist Hilfe in Sicht. Auch die Regierung der pakistanischen 'North West Frontier Province' will die Universität unterstützen, damit sie schnell auf eigenen Füßen steht.

Es fehlen uns Laborausrüstungen, Instrumente und Fachbücher, ohne die kein sinnvoller Unterricht abgehalten werden kann. Für Transport und angemessene Räumlichkeiten für Frauen müssen wir besondere Sorgfalt walten lassen, damit unsere Studentinnen nicht in das Kreuzfeuer der Kritik geraten.

Es gibt zur Zeit 600 Studentinnen und 1.500 Studenten die in getrennten Gebäuden unterrichtet werden sowie 170

männliche und weibliche Lehrer. Die Studiengebühr beträgt 500 Rupien pro Monat. Ältere männliche Lehrer unterrichten auch an der medizinischen Fakultät für Mädchen.

Wie sieht es mit der Akzeptanz der Universität aus und werden die Abschlüsse anerkannt?

Die Abschlüsse der medizinischen Fakultät werden jetzt nach langen Verhandlungen anerkannt, die anderen Fächer müssen noch folgen. Die Taliban tolerieren und akzeptieren die Universität inzwischen. Die Unterrichtssprachen sind Paschtu und Persisch, alle LehrerInnen sind AfghanInnen. Gewünscht ist eine Annäherung an die Universität in Kabul; die Curriculumentwicklung beider Universitäten sollte gemeinsam erfolgen. Andere Universitäten erkennen die afghanische Hochschule noch nicht an, deshalb muß eine Kooperation mit der Kabuler Universität erreicht werden - nur so sehe ich eine Anerkennung gewährleistet.

Es ist geplant, daß die Universität nach Afghanistan zurückverlegt wird, wenn Frieden eingekehrt ist. Aber ich könnte mir auch vorstellen, daß sie in Peshawar bleibt. Peshawar ist grenznah und ein sicherer Platz, viele Afghanen leben hier. Zumindest zur Zeit ist dies die einzige Möglichkeit für afghanische Mädchen, eine Hochschulausbildung zu bekommen. Viele kommen extra aus Afghanistan, um hier in Peshawar zu studieren, die männlichen Studenten sind größtenteils bereits hier ansässig.

(Prof. Dr. Durrani studierte Geschichte in Peshawar, Archäologie in London, und Anthropologie in Philadelphia. Er war Rektor der Universität von Peshawar und später Rektor der afghanischen Universität. Das Gespräch mit ihm führte Susanne Thiel)

Kein Schnee, kein Brot

Afghanistan zwischen Währungskrise, Dürre und drohender Hungerkatastrophe

von Jan Heller

Afghanistan wird von der schwersten Dürre seit fast 30 Jahren heimgesucht. Besonders schwer betroffen ist der Süden des Landes. Er ist Teil eines "Dürrebogens", der vom indischen Unionsstaat Rajasthan im Osten bis in zentrale Gebiete Irans um Yazd reicht. Erste Todesopfer werden gemeldet. Die UNO geht davon aus, daß zu erwartende Ernteausfälle die Situation in Afghanistan in der zweiten Jahreshälfte noch erheblich verschärfen werden.

Sechs Lastwagen standen an einem Abend Anfang Mai vor dem Büro des UN-Flüchtlingskommissariats (UNHCR) im ostafghanischen Jalalabad. Die bunt bemalten, mit Koransprüchen verzierten und über und über - von der Fahrerkabine bis zur Stoßstange - mit metallenen Amuletten behängten Bedford-Trucks hatten nicht das Übliche geladen: Holz aus den letzten bedrohten Waldgebieten Nordostafghanistans, geschmuggelte Fernsehgeräte und Kühlschränke vom Golf oder einfach gebrannte Ziegel zum Wiederaufbau kriegs- oder erdbebenzerstörter Häuser. Stattdessen saßen ein paar Dutzend Flüchtlingsfamilien, gerade aus Pakistan zurückgekehrt, auf ihren gebündelten Habseligkeiten und blickten unsicher auf das Treiben in der staubigen Straße.

Die Männer, Frauen und Kinder gehören zu dem nur noch dünnen Rinnsal von

Afghanen, die nach über 20-jährigem und noch immer anhaltenden Krieg aus den Nachbarländern Pakistan und Iran nach Hause zurückkehren. Nachdem die Mujahedin 1992 Kabul erobert hatten und die Hoffnung auf ein Ende des Krieges wuchs, kamen Hunderttausende. Doch als der Krieg weiterging, und besonders nachdem die Taleban große Teile des Landes eroberten und ihr menschenrechtsfeindliches Regime etablierten, fielen die Zahlen wieder rapide auf wenige Tausend im Jahr ab.

Flüchtlings-Repatriierung gestoppt

Das Rinnsal der Rückkehrer ist nun noch schmaler geworden, denn am 5. Mai stoppte das UNHCR die Flüchtlings-Repatriierung in den Süden Afghanistans. Dort herrscht seit Wochen Dürre, laut übereinstimmenden Angaben der